



GERTRAUD SCHÖPFLIN



Auf der  
anderen Seite  
**DES STURMS**



BRUNNEN

GERTRAUD SCHÖPFLIN

**Auf der anderen Seite**  
**DES STURMS**

Der Bibeltext folgt dem Wortlaut folgender Bibelübersetzungen: Bibeltext der Schlachter. Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft.  
Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung.  
Alle Rechte vorbehalten.  
Hoffnung für alle®, Copyright © 1983, 1996, 2002 by Biblica, Inc.®.  
Verwendet mit freundlicher Genehmigung von Fontis - Brunnen Basel.  
Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus in der SCM  
Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen Lutherbibel 1912.

© 2022 Brunnen Verlag GmbH Gießen  
Lektorat: Carolin Kotthaus  
Umschlagfoto: [trevillion.com](http://trevillion.com) & Adobe Stock  
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger  
Satz: DTP Brunnen  
ISBN Buch 978-3-7655-3703-5  
ISBN E-Book 978-3-7655-7645-4

[www.brunnen-verlag.de](http://www.brunnen-verlag.de)

*Für meine Patentante Marianne Kleemann  
und ihren Mann Joachim,  
die viele Jahre Missionare  
bei der Liebenzeller Mission waren und  
in deren Haus die chinesische Holztafel hängt,  
  
und für ihren Sohn Jens,  
der in dieser Geschichte „Jakob“ heißt.*

# Inhalt

## Prolog

- 1 Du hast mir das Herz geraubt ...
  - 2 Voll zog ich aus ...
  - 3 Wer ist jener Mann ...
  - 4 Er wird mich herausführen ...
    - 5 Willst du ...
    - 6 Wenn er mich prüft ...
    - 7 Als ich es verschwieg ...
    - 8 Tu mir auf ...
  - 9 Das Los ist mir gefallen ...
    - 10 Er küsse mich ...
  - 11 Ich bin in die Irre gegangen ...
  - 12 Ein Freund liebt zu jeder Zeit ...
    - 13 Denn jedermann weiß ...
  - 14 Wie könnt ihr nur in Frage stellen ...
    - 15 Rufe mich an ...
    - 16 Erkenne doch, wem gehört ...
      - 17 Von dem Mann ...
    - 18 Joseph, ihr Mann, gedachte ...
      - 19 Ja, du wirst alle ...
      - 20 Alle, die ich lieb habe ...
  - 21 Haltet ihn nicht für einen Feind ...
    - 22 Ein jegliches hat seine Zeit ...
    - 23 Als ihr die Seele entschwand ...
    - 24 Und ob ich schon wanderte ...

- 25 Wer wälzt uns den Stein ...  
26 Fangt uns die Füchse ...  
27 Den ganzen Tag habe ich meine Hände ...  
28 Denn der Mann wird nicht ruhen ...  
29 Ich will sie locken ...  
30 Ich bin unterwegs, ...  
31 Seine Wege habe ich gesehen ...  
32 Unsere Seele ist entflohen ...  
33 Wer ist sie, die da heraufkommt ...  
Epilog: Du Sturmbewegte ...  
Aus der Romanwerkstatt: Nachwort der Autorin

## Prolog

# Wenn du durchs Wasser gehst ...



... so will ich bei dir sein.  
Jesaja 43,2

### *Elf Wochen auf See*

„Mutter, ich will zu dir!“ Gefesselt an den Pfosten der Schiffskoje streckte ihr der Junge verzweifelt die Hand entgegen. Könnte sie ihn nur an sich drücken! Wer weiß, wie viel Zeit ihr noch blieb?

„Halt durch, Jakob! Bald ist es vorbei!“ Rebekka zweifelte an ihren eigenen Worten, während sie krampfhaft den Holzbalken am anderen Ende der Koje umklammerte, obwohl sie daran festgebunden war. Wieder krachte ein Brecher von außen an die Schiffswand. Die Holzplanken rutschten unter ihren Füßen weg. Das Schiff bäumte sich auf, nur um in die nächste Schlucht zu stürzen. Seit

Stunden heulte der Sturmwind über ihnen, prasselte der Regen gegen den Rumpf des Frachtseglers und verwandelte den Teeklipper in einen Spielball der Hölle. Rebekka fühlte sich gefangen im Schiffsbauch wie Jona im Walfisch.

Es war ihr einerlei. Sie hatte nichts mehr zu verlieren. Alles, was ihr wert und teuer gewesen war, lag hinter ihr begraben in der Erde Chinas. Alles, außer ihren zwei Schätzen, für die noch ein letzter Funke Lebensmut in ihr glühte.

Sie tastete im Schummerlicht nach dem warmen Bündel. Ihre kleine Sofie, bald zwei Jahre alt, sicher festgebunden in einem Tuch an den Querholmen des Bettes. Sie schlummerte wie im Auge des Sturms.

„Mutter, hol mich!“ Vom anderen Ende der Bett-Koje starrte sie der Siebenjährige angstvoll an. Mit bebenden Lippen sprach er erneut sein Gute-Nacht-Gebet. *„Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude ...“* Zitternd hob er die gefalteten Hände. *„... will Satan mich verschlingen, so lass die Englein singen ...“*

Sie streckte die Hand nach ihm aus und stimmte in den Vers mit ein: *„Dies Kind soll unverletzt sein!“*

Er hielt ihr seine zarten Finger entgegen. Für einen Moment flackerten ihr im Gesicht ihres Sohnes die Augen ihres Mannes entgegen. „Wilhelm“, flüsterte sie. Sie versuchte, ihn zu erreichen. Doch ihre Hand griff ins Leere.

Verzweifelt riss sie an der Schlinge um den Bauch, mit dem sie sich an den Pfosten der Koje gefesselt hatte. Wider alle Vernunft löste sie das Tau. Hart schlug die Petroleumlampe an die Decke. Das Glas klirrte und das fahle Licht tanzte zum Gurgeln der Woge, die aufs Neue draußen über das Deck schwappte.

Über das schwankende Bett schob sie sich auf ihn zu. Sie atmete den süßlichen Duft seiner Haare ein und umschlang

ihn. „Jakob, Liebling!“

Ein ohrenbetäubender Schlag riss Mutter und Kind auseinander. Rebekka schlitterte über die Planken und prallte gegen die Holzvertäfelung der Kammer. Stühle, Seekiste und Waschtisch schlugen wie Wellen über ihr zusammen. Schmerz durchflutete sie, ihr Kopf dröhnte. Sie schmeckte Blut auf den Lippen und ertastete eine Wunde an der Stirn.

Über ihnen an Deck hallten die Schreie und Schritte der Seemänner. Wie ein loses Gepäckstück rutschte Rebekkas Körper erneut über den Holzboden. Haltlos war sie, wehrlos den Gewalten ausgeliefert.

„Jesus, hilf mir!“ Alles in ihr schrie. Verzweifelt ruderten ihre Arme, versuchten etwas Festes zu greifen.

Die Tür krachte auf und benommen nahm sie die Umrisse im Flackerlicht wahr. „Pierrot!“

„Halten Sie sich an mir fest!“

Sie spürte, wie sein Arm ihren Körper zu fassen bekam.

„Rebekka! Kommen Sie! Bei mir sind Sie sicher!“

Der Sturmwind rührte.

„Meine Kinder!“

Die nächste Woge warf sie gebündelt aufs Bett. Der Kapitän zückte ein Messer und durchtrennte mit einem Ruck Jakobs Seile. Hastig presste Rebekka die Kleine an sich.

Pierrots Arme zogen sie mit den Kindern die schwankende Stiege hoch und über das Deck. Gischt und Regen peitschten ihnen heulend ins Gesicht. Das Salzwasser brannte in Rebekkas Wunden.

Mit dem nächsten Brecher strandete sie in seiner Kajüte.

Eigentlich hatte sie diese Kammer nie wieder betreten wollen. Vor ein paar Tagen erst war sie daraus geflohen. Vor seinem Charme, vor ihrer Einsamkeit.

Er schlang die Enden des Seils ineinander, das er um sie und den Pfosten seiner Koje gewunden hatte. „So! Jetzt sind sie sicher!“ Rasch band er ihr die Kleine an den Bauch. Jakob hing mit einem Seemannsknoten vertäut am Pfosten gegenüber.

Im Gehen warf er eine Tasche mit Verbandsmaterial neben sie. „Kommen Sie klar?“

Sie nickte. Schließlich war sie die Frau eines Missionsarztes ... gewesen.

„Ich muss an Deck!“ Der Kapitän wankte zur Tür. Mit der Hand am Knauf drehte er sich noch einmal um. Seine Lippen formten ihren Namen, dann trat er hinaus.

Während sie von draußen hörte, wie seine Stimme den Männern Befehle zubrüllte, verband sie sich die Stirn. Sofie zappelte unruhig an ihr. Mechanisch öffnete sie die oberen Knöpfe ihres Kleides, um sie anzulegen. Papier kratzte unter ihrem Mieder.

### *Der Brief!*

Sie berührte ihn wie einen Schimmer aus einer fernen Welt ... Am anderen Ende des Meeres würde jemand auf sie warten.

Ein Unbekannter. Dort, in der Heimat. Doch wo war daheim? Dankbar umschloss sie ein paar Stunden später die Blechtasse, die der Kapitän ihr hinhielt. Vor ihr knisterte das Feuer im offenen Kamin gegenüber der Koje, in der die Kinder schliefen. Er hatte sein triefendes Ölzeug über die Seile neben ihre nassen Kleider gehängt. Es roch nach dem Seehundstran, der die Nähte abdichtete.

Mit einer zweiten Tasse in der Hand setzte er sich neben Rebekka auf das Bärenfell am Boden und lächelte ihr müde zu. „Der Sturm ist besiegt.“ Seine feuchten Locken klebten ihm bis an die dunklen Bartstoppeln herab.

„Danke, Pierrot. Für alles. Ohne Sie ...“ Ihr Kopf brummte. Sie tastete nach der Wunde. Es gurgelte sanft an

der Bordwand und sie lauschte den Atemzügen der Kinder. Vorsichtig setzte sie die dampfende Tasse an die Lippen. Feuer durchfloss sie. Erschrocken fuhr sie zurück. „Was ist das?“

„Grog.“

„Alkohol? Nicht für mich.“ Sie hielt ihm die Tasse hin.

Er lachte. „Das ist Tee! Mit einem Schlückchen Rum. Der wird Sie wärmen! Alle meine Männer bekommen das nach so einer Seeschlacht.“ Sorgfältig schob er ihr die Woldecke wieder hoch zur Schulter.

Sie schloss mit der linken Hand die Öffnung bis zum Hals, um ihr Unterkleid zu verbergen. Der Durst der letzten Stunden brannte ihr in der Kehle. Zögernd betrachtete sie das Glitzern im Inneren der Tasse.

Er nickte ihr zu.

Schluck für Schluck sog ihre unterkühlte Seele die Wärme auf und Müdigkeit kroch ihr in die Glieder. Rebekkas dröhnender Kopf wog immer schwerer. Mehr und mehr lehnte sie sich gegen den starken Arm, der sich hinter sie geschoben hatte.

# 1

## Du hast mir das Herz geraubt ...



... mit einem einzigen  
deiner Blicke.  
Hohelied 4,9

*Hamburg, 13. April 1882*

Friedrich tastete unter dem schwarzen Mantel nach der Kette. Es war sinnlos, daran zu ziehen. Das wusste er. Es würde das Segelschiff nicht beschleunigen. Ganz gleich, wie oft er daran zog und auf die Zeiger starrte. Dennoch gab ihm das runde Metall in der Hand das Gefühl, etwas im Griff zu haben.

„*Der Wind weht, wo er will ...*“, murmelte er und klappte mit dem Daumen den Silberdeckel auf. *Fünf vor sieben*. Kurz sinnierte er, wo er in der Bibel den Satz über den Wind gelesen hatte. Dabei fiel sein Blick von der Rampe aus auf das Schild über der Schleuse zum Sandthor-Hafen. Er schnaubte. „*Langsam fahren!*“ prangte dort in großen Buchstaben gut lesbar in der Morgendämmerung. An

dieses Gebot schien sich der Segelklipper zu halten, der die Unbekannte aus China bringen würde.

Er seufzte – eine Atemwolke stieg sichtbar in die kalte Luft des Aprilmorgens. Zwei Tage spazierte er nun schon im Hamburger Hafen auf und ab! Ständig tickten die Fragen in ihm wie das Schweizer Uhrwerk in seiner Hand.

*Ist sie dick? Oder hager? Abgehärmt vom Dienst in China?*

*Mit fahlem Haar, streng zu einem Knoten gebunden?*

Aber nein, Äußerlichkeiten allein sollten ihn beim ersten Kennenlernen nicht leiten. Auf innere Schönheit wollte er achten. Hatte er sich das nicht vorgenommen? Er lockerte den weißen Kragen.

Doch was, wenn er in glanzlose Augen und strenge Züge blicken würde? Hätte er nur eine Fotografie von ihr gehabt! Warum auch hatte er sich von Bruder Daniel zu diesem Brief mit dem Heiratsantrag überreden lassen?

Nun hing er fest wie ein Fisch an der Angel.

Die Taschenuhr schnappte zu.

Neben ihm zischte es in den offenen Lagerschuppen entlang des Hafenbeckens, in denen Schauerleute Berge von Ballen, Kisten und Säcken stapelten. Ratternd senkte sich die Kette eines Dampfkrans in den Schiffsbauch eines stählernen Kolosses. Wer weiß, was er herausbefördern würde?

Wer weiß, was auf ihn zukommen würde? Vielleicht, wenn er rechtzeitig einen Blick auf sie werfen könnte ...

Beißender Qualm mischte sich in den Geruch von Salz und Fisch. Schwarz verschmierte Kohlejumper fütterten die Feuerluken der Dampfkräne wie unersättliche Mäuler.

Ratlos hob Friedrich den Blick über den Sandthor-Hafen hinaus auf die Elbe. Es war ihm ein Rätsel. Wie sollte er die Ankunft der *Susanna* erkennen?

Dicht an dicht lagen im Hamburger Niedernhafen unzählige Segelschiffe aufgereiht wie Perlen an einer Kette und nebeneinander festgemacht an hölzernen Dalben. Wimpel und Seile flatterten im Wind. Er starrte durch das Gewirr von abgetakelten Masten an den Horizont. Es war unmöglich, einen Segelclipper zu entdecken!

Möwen kreischten höhnisch über ihm. Er beneidete die Gelassenheit der Ewerführer, die auf den flachen Lastkähnen ihre langen Stangen ins Wasser tauchten, um ihre Schuten voll Kohle, Holz oder Gemüse zwischen den großen Schiffen voranzuschieben.

Spätestens morgen müsste er den Zug nach Berlin nehmen, um am Sonntag wieder auf der Kanzel zu stehen. Man erwartete von ihm, dass er wieder heiratete. Ein evangelisches Pfarrhaus ohne Pfarrfrau ... undenkbar.

Friedrich überprüfte noch einmal den Pastorenkragen und trat dann vor an die Hafenkante. Unter ihm plätscherte die trübe Wasserbrühe gegen die steinerne Wand. Mit seiner blank polierten Stiefelspitze fuhr er die Form des Metallrings nach, der an der Kaimauer auf das Tau des nächsten Frachtschiffes wartete. Auch er hatte einen Ring eingesteckt. Nur für den Fall, dass er ihn brauchen würde. Wenn sich erfüllen würde, was er hoffte - ja, wider alle Vernunft ersehnte.

Seine Finger umschlossen in der Manteltasche ein Stück Papier. Mehr als das hatte er nicht als Sicherheit. Daran hielt er sich fest, wenn Zweifel ihn überrollten. Er zog den Zettel hervor, auch wenn er wusste, was darauf stand. *„Habe deine Lust am Herrn ...“* Er hielt sich vor Augen, was er sich aus der Bibel abgeschrieben hatte. *„... so wird er dir geben, was dein Herz begehrt!“*

„Bruder Friedrich!“ Der Grauhaarige im dunklen Gehrock keuchte auf ihn zu. Er schwenkte ein Blatt in der Hand.

„Sie kommt! Der Schiffsmeldedienst hat es dem Reeder heute Nacht ...“ Atemlos klopfte der untersetzte Missionssekretär der Berliner Mission mit den Fingern auf die Nachricht aus Cuxhaven. „Die *Susanna* läuft ein! Wir müssen zu den Vorsetzen. Meine Frau ist schon dort.“ Daniel Maser grinste unter dem buschigen Schnauzer und zeigte zu der Anlegestelle, die in Richtung der Michaeliskirche lag. „Komm, ich kenne eine Abkürzung durch das Gängeviertel der Kehr wiederinsel.“

Friedrich sträubte sich. „Da hätten sie gestern fast einen Nachttopf über mir ausgeschüttet. Seuchenbrut-Quartiere nennt mein Freund Justus solche Viertel.“

„Der Arzt von der Berliner Charité?“ Bruder Daniel lachte.

Als ob sie Halt suchten, lehnten sich die mehrgeschossigen Häuser im Kehr wieder Viertel mit ihren spitzen Giebeln windschief aneinander. Dazwischen wärmte die Sonne nur spärlich das Pflaster der düsteren Gassen, durch die Friedrich dem Missionssekretär folgte. Fensterflügel standen zur Straße offen, Keifen und Säuglingsgeschrei drangen heraus. Eine abgehärmte Frau befestigte Wäsche auf den kurzen Leinen vor dem Fenstersims. Ein paar Tagelöhner pafften darunter an der Hauswand. Friedrich schlängelte sich zwischen einem Fischstand und zwei Händlern hindurch, die Brennholz und Krautköpfe auf ihren Karren feilboten. Ein paar Schuljungen drückten sich an ihnen vorbei.

„Und das hier wollen die Ratsherren alles abreißen?“ Friedrich verlangsamte seinen Schritt. „Wo sollen denn die ganzen Leute hin?“

Der Alte zuckte mit den Schultern. „Sie versprechen den Arbeitern neue Viertel. Irgendwo am Stadtrand von Hamburg.“ Er zog eine Zeitung hervor. „Hier - die *Altonaer Nachrichten*. Ich habe sie ausgelesen.“

Friedrich blieb stehen und überflog die Schlagzeile. „20 000 Menschen umsiedeln? Und das alles für ein Stadtviertel nur mit Lagerhäusern?“

Daniel hob hilflos die Hände. „Die Speicherstadt ist der einzige Weg, um ein Stück von Hamburg zollfrei zu erhalten. Bismarck hat ja den Rest der Hansestadt dem Königreich Preußen einverleibt. Nächstes Jahr beginnen die Bauarbeiten.“

Friedrich holte Daniel auf der Niederbaumbrücke am Ende der Kehrwiederinsel mit ein paar Schritten ein. „Und das machen die Hamburger mit?“

Der Alte blieb zwischen den mannshohen Bögen stehen, die das Brückengeländer teilten. „Die Bürgerschaft ist gespalten. Keiner weiß, was richtig ist.“ Er zeigte auf ein Schiff, das mit prallen Segeln wie ein Möwenschwarm auf die Landungsbrücken zuglitt.

„Das ist sie! Los!“ Der Alte zog Friedrich am Ärmel.

Er hielt seinen Freund zurück. „Ehrlich gesagt, Daniel, ich bin auch gespalten.“

Der Alte musterte ihn überrascht. „Was ist?“

„Was, wenn sie mir nicht gefällt?“

„Du willst kneifen? Jetzt?“

„Was, wenn es so wird wie mit Roswitha?“ Friedrich umfasste die kalte Eisenbrüstung und blickte durch die Gitterstäbe aufs Wasser.

„Nun vertrau, dass Gott die Idee in mein altes Hirn gepflanzt hat. Als ich den Brief vom Tod ihres Mannes gelesen habe, da habe ich einfach an dich denken müssen.“ Die Hand des Missionssekretärs legte sich warm auf die seine. „Du kannst mit drei Kindern nicht ewig Witwer bleiben. Manchmal muss man das Alte abräumen – wie in Hamburg –, damit Neues entstehen kann.“

Friedrich zog die Hand zurück. Er ahnte, dass die Berliner Mission irgendetwas tun musste, um diese

mittellose Witwe zu versorgen. Und er war Teil des Konstruktes! „Woher weißt du, dass sie meinen Brief bekommen hat, den ich ihr vor über einem halben Jahr geschrieben habe? Und was, wenn ...?“

Der Alte atmete hörbar aus. „Schau sie dir an, wenn sie auf dem Steg vom Schiff herunterkommt. Gefällt sie dir nicht, stelle ich dich ihr gar nicht erst vor. Dann fährst du allein nach Hause.“

„Machen wir es so.“ Friedrich atmete auf und hielt ihm die Hand hin.

Majestätisch bahnte sich der schlanke schwarze Bug unter fünf Etagen von flatternden Segeln den Weg auf die Landungsbrücke zu. Fieberhaft musterte Friedrich die Umrisse der Gestalten, die sich auf dem Klipper immer schärfer abzeichneten - doch eine Frau konnte er nicht entdecken.

Unzählige Arme holten in schwindelnder Höhe riesige Segeltücher ein, Füße balancierten auf Wanten und Seilen. Männer in dunklen Uniformen brüllten Befehle. Die Ankerkette klirrte. Taue flogen durch die Luft und wurden von starken Händen kraftvoll um die Holzstangen an der Hafenkante gebunden.

Geschickt marschierten die ersten Seemänner den Steg vom Schiff hinunter, die Schultern beladen mit Gepäckstücken und Seekisten. Eine Handvoll Reisende schien sich oben an der Reling zu versammeln.

„Sie ist da! Freust du dich, Bruder Friedrich?“ Marta Maser eilte ihnen am Kai mit geröteten Wangen entgegen.

Der Missionssekretär nahm seine Frau sanft beiseite und flüsterte mit ihr. Der Knoten, zu dem ihr weißes Haar über dem hochgeschlossenen grauen Kleid zurückgekämmt war, wiegte bedächtig, während sie zu Friedrich

hinüberschielte. Der Anblick der beiden Alten versetzte ihm einen Stich. Nach so einer Vertrautheit sehnte er sich.

An Bord wagte nun ein beleibter Herr als Erster ungelenk den Schritt auf den Steg – nach dem feinen Zwirn seines Anzugs zu urteilen, war er ein Kolonialwarenhändler. Zwei Laufburschen witzelten neben Friedrich über ihn. Ein weiterer Kaufmann folgte über die schwankende Brücke.

Dann stieg ein hagerer Junge in knielanger Hose und Wollstrümpfen mit einem Koffer vom Schiff – gehalten von einer Hand hinter sich. Jetzt kam Leben in Schwester Marta und rasch trat sie an den Schiffssteg heran.

Hinter dem Jungen schürzte eine Frau von schlanker Statur ihr schwarzes Kleid und trat auf die Brücke, auf der Hüfte ein kleines Kind.

In Friedrich begann etwas zu pulsieren.

Die Burschen neben ihm pfften durch die Zähne und Friedrich strafte sie eines strengen Blickes.

„Entschuldigung, Herr Pastor“, murmelte einer, und sie verzogen sich.

„Schwester Rebekka!“ Marta Maser winkte voller Freude.

Die Frau hielt inne und blickte vom Holzsteg auf. Ein Strahlen erhellte ihr Gesicht und ließ die großen Augen unter den klar gezeichneten Brauen aufleuchten.

Friedrich vergaß für einen Moment zu atmen. Ihre Haut schimmerte wie feines Porzellan und eine Brise umspielte das Kleid. Jetzt erfasste ein Windstoß ihren Strohhut. Er fiel am Band nach hinten und gab den Blick frei auf dicht gewelltes Haar, das locker zu einem Zopf geflochten war. Es schimmerte hell- und dunkelblond und schien um die Stirn von der Gischt gekräuselt. Einige Strähnen flatterten im Frühlingswind und umgaben ihre regelmäßigen Züge wie einen Heiligenschein.

Friedrich griff nach dem Arm seines Begleiters. „Stell mich vor!“

Bruder Daniel lachte leise. „Und, wie findest du sie?“

Friedrich holte tief Luft, ohne den Blick von ihr zu nehmen. „Sie ist wie das Licht des Morgens, wenn die Sonne aufgeht, ein Morgen ohne Wolken.“ Er hielt feierlich inne.

„Sehr poetisch - wo hast du das denn her?“

„Bei König David gelesen. Zweites Buch Samuel.“ Sie lachten befreit auf. „Warum hast du nicht gesagt, dass sie eine Schönheit ist?“

Friedrich beobachtete, wie ihre Gestalt zielsicher mit den Kindern über den Steg herunterbalancierte und am Ende in den Armen der mütterlichen alten Dame verschwand.

„Schwester Rebekka, wie schön!“

Die Umarmte begann zu weinen. „Schwester Marta!“

Die Alte wiegte sie sanft in den Armen. „Kind, es tut mir so leid mit Wilhelm.“ Sie strich ihr über das schimmernde Haar.

„Ich weiß nicht, ob es richtig war, China zu verlassen“, hörte Friedrich die tränenerstickte Stimme. Marta redete leise und eindringlich auf sie ein. Das kleine Mädchen, in etwa so alt wie seine Grete, ragte aus den verschlungenen Armen hervor und klammerte sich wie ein Äffchen an seine Mutter.

Der Junge stand zwischen ihr und dem Koffer. Sein langes braunes Haar war zu einem Zopf geflochten. Mit den Schuhen kratzte er sich an den Strümpfen.

„Ein langer Zopf - wie die Chinesen“, flüsterte Bruder Daniel amüsiert, zog aus der Tasche ein Bonbon hervor und hielt es dem Jungen hin. Er starrte ihn mit großen braunen Augen an und wandte sich ab zur Mutter.

Der Alte brummte und schob sich die Lakritze in den Mund.

Inzwischen nestelte Marta ein Taschentuch aus ihrem Pompadour am Handgelenk und reichte es der jungen Witwe. „Mein Mann möchte dir einen guten Freund vorstellen“, raunte sie ihr zu.

Die junge Frau drehte sich abrupt um und ihre verweinten Augen trafen Friedrichs Blick. Röte huschte über ihre Wangen. In diesem Moment war er sich sicher: Sie hatte seinen Brief erhalten.

Der alte Missionssekretär drückte sie zur Begrüßung väterlich. „Meine Liebe, ich habe jemanden mitgebracht. Er hat dir bereits geschrieben. Darf ich vorstellen: Pastor Friedrich Hoffmann.“

Friedrichs Herz klopfte bis an den engen Pastorenkragen. Er ließ die Hacken zusammenklacken, lüftete den Hut und verbeugte sich leicht.

Dann wandte sich Bruder Daniel ihm feierlich zu. „Bruder Friedrich, darf ich bekannt machen: Rebekka von Sassnitz.“

Verlegen streckte sie ihm mit einem Knicks die Hand entgegen. Er ergriff ihre Finger, führte sie in Richtung seiner Lippen und hauchte einen Kuss darüber, so wie man es ihm beigebracht hatte. Das Pochen im Hals hatte sich zur Schlinge zugezogen. Er brachte kein Wort heraus, während er für einen Wimpernschlag in ihren hellblauen Augen versank.

Bruder Daniel räusperte sich. „Ihr habt noch Gelegenheit, auf der Zugfahrt nach Berlin nähere Bekanntschaft zu machen.“

Die junge Frau schweifte mit dem Blick zur Hafenkante. „Ich hole mein Gepäck.“ Ihre Stimme klang belegt. Marta nahm ihr die Kleine liebevoll vom Arm.

„Was hast du dabei?“ Daniel Maser trat an Rebekkas Seite. Friedrich folgte den beiden.

„Nur den kleinen Lederkoffer und eine hölzerne Seekiste.“ Die junge Frau durchsuchte den Berg von Truhen, Reisekoffern, Fässern und Ballen, die sich am Kai neben der Brücke stapelten. Doch sie schien das Gesuchte nicht zu finden.

Ein Matrose mit Wollmütze und unrasiertem Gesicht kam vom Steg auf sie zu. „Frau von Sassnitz?“

Sie blickte auf.

„Der Kapitän lässt ausrichten, Sie sollen Ihr Gepäck in seiner Kajüte abholen. Er bittet um einen Abschied. Es sei noch was zu regeln.“

„Wie bitte?“ Sie zupfte sich an den abgestoßenen Ärmeln. „Etwas zum Abschied zu regeln?“ Friedrich beobachtete, wie sich die Wangen der engelhaften Person röteten und sie wie beschämt zur Seite sah, bevor sie tief Luft holte. „Nichts ist zu regeln. Und sicher müssen wir schnell weiterreisen, nicht wahr, Bruder Daniel? Ich verzichte auf mein Gepäck.“

Bruder Daniel trat beschwichtigend vor. „Aber Schwester Rebekka, das lässt sich sicher in Ordnung bringen. Bist du dem Kapitän noch etwas schuldig?“ Der Alte tastete über die Brusttasche seines Gehrocks. „Ist es ein größerer Betrag? Meine Barschaft ist nicht so groß.“

„Wenn Sie gestatten, ich hole das Gepäck!“ Friedrich trat vor und stellte mit Genugtuung fest, dass er die hellblauen Augen auf sich zog. Ihre vollen Lippen bebten, doch sie schien kein Wort mehr herauszubekommen und nickte nur.

Entschieden stieg er im Takt des schwankenden Stegs nach oben an Deck, wo ihn geschrubbte Planken und endlose Seile in sauberen Schlingen an der Reling empfangen. Die Höhe der Masten war schwindelerregend – sie waren fast so hoch wie die Länge des Schiffs. Die

verzierte Tür hinten im hölzernen Achterdeck unter der Kommandobrücke musste wohl zur Kajüte führen.

Er klopfte an der Kapitänskammer und trat ein.

Ein sonnengebräunter Mann mit dunklen Locken und aufgeknöpfter Uniformjacke schrieb an einem Tisch in einem Logbuch zwischen Karten, Kompass und Navigationsinstrumenten. Überrascht blickte er auf. Dunkle Bartstoppeln umspielten sein Kinn. Er legte den Federhalter weg und lehnte sich im Sessel zurück. „Sieh an, der Pfaffe!“

Friedrich war erstaunt über die Begrüßung. „Brauchen Sie geistlichen Beistand?“

Der Mann mit dem südländischen Flair lachte höhnisch und winkte ab. „Nur wenn ich sterbe oder zum Traualtar schreite. Ist aber beides nicht der Fall.“

„Ich komme, um das Gepäck von Rebekka von Sassnitz zu holen.“ Friedrich zog seinen Geldbeutel aus der Innentasche des Mantels. „Was ist meine Braut Ihnen schuldig?“

„Ihre Braut?“ Der Kapitän schnaubte. „Kennen Sie die Dame überhaupt?“

*Seit fünf Minuten* - diese Antwort erschien Friedrich unpassend. „Wir standen in Briefkontakt.“

Erregt sprang der Kapitän auf. „So - das reicht euch Pfaffen wohl! Womit, meinen Sie, hätten Sie diese Frau verdient?“ Er wankte wie ein angeschossenes Tier zum Schrank neben der Koje, kramte darin herum und zog etwas Wollenes hervor. „Was haben Sie ihr zu bieten? Kirche und Kinderkriegen?“

Friedrich schüttelte befremdet den Kopf. „Ich wüsste nicht, was Sie das angeht.“ Neben der Tür entdeckte er eine Holztruhe. „Das ist wohl ihr Gepäck. Also, Kapitän, bekommen Sie noch etwas?“

„Etwas, das Sie mir nicht geben können. Verschwinden Sie!“ Mit diesen Worten warf er ihm ein Wolltuch an den Kopf. Dann griff er sich eine Whiskey-Flasche aus einem Regal, das an Seilen über dem Schreibtisch baumelte. Der Korken schnalzte. Er goss das Glas voll, das zwischen Globus und Sextant stand, und stürzte es hinunter.

Der Duft des Hochprozentigen reizte Friedrichs Magen. Stirnrunzelnd rückte er seinen Zylinder zurecht, hievte die Kiste auf die Schultern und ging ohne Gruß. Ihn schauderte bei dem Gedanken, mit so einem Kerl vier Monate auf See zu sein.

Vorsichtig betrat er den schwankenden Steg mit dem sperrigen Gepäck. Ihm graute vor der Brühe unter ihm und erst unten am Kai wagte er aufzublicken. Erleichterung breitete sich in den Zügen der jungen Frau aus und beschwingt trat er auf sie zu - er spürte die Last auf der Schultern nicht mehr. „Ich trage Ihre Kiste zum Bahnsteig, wenn Sie erlauben!“

„Danke.“ Mit einem scheuen Lächeln hüllte sie sich in den gehäkelten Wollumhang, den er ihr reichte. Für einen Moment stutzte er - warum hatte sich ihr Tuch im Schrank des Kapitäns befunden?

Bruder Daniel drängte die Gruppe zur Haltestelle der Hamburger Hafenbahn, die sie zum Hauptbahnhof bringen sollte.

„Mutter, der Kapitän steht oben an der Reling!“ Der Junge blieb noch einmal stehen und winkte.

„Komm jetzt, Jakob!“ Seine Mutter ergriff hastig seine Hand und zog ihn hinter sich her, ohne zurückzuschauen.

## 2

# Voll zog ich aus ...



... aber leer hat mich der  
Herr wieder  
heingebraucht.  
Ruth 1,21

Rebekka bemühte sich, Schritt zu halten. *Bloß nicht zurückblicken*, pochte es in ihr. *Sonst erstarre ich wie Lots Frau zur Salzsäule*.

Wochenlang hatte sie sich nach jenem Augenblick gesehnt, an dem sie wieder festen Boden unter den Füßen hätte. Aber nun fühlten sich die ersten Schritte an Land seltsam an. Der Weg zur Hafensbahn war gepflastert, doch es war ihr, als würde sie über einen Acker stolpern.

Inständig hatte sie gehofft, die Übelkeit hinter sich zu lassen, die sie auf dem Segelschiff in den letzten Tagen gequält hatte, aber das Ziehen in der Magengrube war ihr über die Landungsbrücke nachgeschlichen. Und nun flimmerte es ihr auch noch vor Augen. Sie ließ die Hand des bockigen Jungen fahren, blieb stehen und setzte die Kleine ab.

„Geht es dir nicht gut?“ Schwester Marta kramte aus ihrem Täschchen ein Riechfläschchen hervor. „Kind, du bist so blass!“

„Ich fühle mich ... etwas seekrank.“ Rebekka zwang sich, harmlos zu lächeln. Der Duft der parfümierten Ammoniaklösung stach ihr in die Nase und zwang sie, tief Luft zu holen.

Daniel lachte und bot ihr den Arm an. „Seemänner erkennt man an Land an ihrem torkelnden Gang. Warum soll es dir nach so vielen Wochen an Bord anders gehen?“

Sie presste die Lippen zusammen, strich das Kleid vor sich glatt und schielte zu dem schlanken Mann hinüber, der sie mit ihrer Kiste auf der Schulter besorgt musterte. Sie wollte die Kleine wieder hochnehmen.

„Warte, ich nehme sie.“ Marta zog das Kind an sich.

Gelehnt auf den Arm des Missionssekretärs, beobachtete Rebekka im Gehen, wie sich die hölzerne Seekiste vor ihr auf breiten Schultern und schwarzen langen Hosenbeinen bewegte. Die Muskeln der Oberarme zeichneten sich unter dem schwarzen Mantel ab. Die Knöchel der großen Hände spannten sich um das Gepäckstück. Diese Finger hatten ihr den Brief geschrieben.

Sie erinnerte sich genau daran, wie sie ihn vor fast vier Monaten kurz vor der Abfahrt am Hafen in Schanghai erhalten hatte ...



Leere. Nichts als Leere. Rebekka starrte in die großen Tonnen, die vor ihr am Hafen von Schanghai gespült wurden. Eine ganze Reihe Wasserfässer wartete neben dem Landungssteg der *Susanna* noch darauf, vom fauligen Gestank befreit zu werden, den die letzten Wochen auf See in sie hineingefressen hatten.

Der Fuß eines kräftigen Matrosen donnerte gegen ein Fass. Die blonden Haare hingen ihm verschwitzt ins unrasierte Gesicht. Die nächste Tonne schepperte zu Boden und die Brühe ergoss sich über den Kai. Es roch modrig. Der Seemann schubste einen jungen Chinesen zu Boden, der eine Bürste in der Hand hielt. Der schwächliche Junge mit den schwarzen glatten Haaren kroch hinein und schrubbte. Kurz darauf trat der Matrose derb dagegen. „Schneller, du Nichtsnutz!“, rief er auf Deutsch. Der Junge schrie auf im Fass. Dumpf klang das Kratzen schneller aus dem Inneren des Holzes.

Um die kleine Gruppe der wartenden Passagiere schwirrten die Rufe der chinesischen Hafendarbeiter, die sich mit den harten europäischen Lauten der Schiffsmannschaft vermischten.

Rebekka verstand jedes Wort im Sprachengewirr. Jakob schwatzte aufgeregt ein Kauderwelsch von Deutsch und Chinesisch mit den Kindern der Missionare, die gekommen waren, um sie zu verabschieden. Die Jungen spielten Fangen um die Koffer, Kisten und Ballen am Kai. Eine der Missionarstöchter hatte Sofie an der Hand.

Seemänner schleppten Teekisten über einen Holzsteg auf das Segelschiff. Für einen Dampfer hatte das Geld nicht gereicht, immerhin hatte die Missionsleitung für ihre Heimreise einen Segelklipper gefunden. Von diesem Schiffstyp hatte Rebekka gehört – man hätte früher damit Wettrennen ausgetragen.

Noch waren die unzähligen weißen Segel an die hölzernen Querbalken gebunden, doch die *Susanna* sollte in den nächsten Stunden ablegen. Rebekka war es einerlei, wann sie in Hamburg ankommen würde. Niemand wartete auf sie – außer Ruth vielleicht. Ihre Schwester schlug sich als Gouvernante durch. Bei ihr würde sie nicht unterkommen können. Wo sollte sie nur hin mit den Kindern?

Rebekka trat an den gestapelten Fässern vorbei zur Uferkante. Wie eine schwarze Wand stand der wuchtige Rumpf des Klippers vor ihr. Die Ankerkette quoll vorne am Bug aus dem Schiffsrumpf und lenkte ihren Blick ins schlammgelbe Hafengewässer. Abfälle und toter Fisch schaukelten zwischen Ästen darauf.

Ihr Herz wog wie Blei unter dem Gewicht ihrer zerbrochenen Träume und der Ungewissheit, wie es weitergehen sollte. Keiner würde es merken, wenn sie jetzt zwischen dem Gewirr von Kisten, Seilen und Fässern nur einen Schritt vor sich setzen würde. Wenn sie hineinsinken würde in die Ewigkeit – dorthin, wo ihr Mann und ihre erste Tochter schon waren. Rebekka beugte sich über den Abgrund der Hafenkante und sah das schwarze Witwenkleid und die breite Krempe des Strohhuts im Wasser. Zur Fratze verzerrt schaukelte ihr Gesicht im Spiegel des Meeres. Mit diesem Schiff würde ihr alles entrissen werden, was sie je geliebt hatte: Wilhelm, Elisabeth – und China. Sie schluchzte, schloss die Augen und ...

Ein Fass löste sich vom Stapel hinter ihr, krachte zu Boden und polterte auf sie zu. Sie schrie auf. Hektische Bewegungen und Rufe am Kai. Ein Schlag und Schmerz. Das Ungetüm riss sie mit nach vorn!

Nasse Kälte nahm ihr den Atem. Blitzschnell sogen sich ihre Kleider voll und zogen sie abwärts in die dunkle Tiefe.

*Gott, hilf mir!*

Mit Armen und Beinen ruderte sie dagegen an.

*Ich will leben! Ich muss!*

Sie sah Jakob vor ihrem inneren Auge. Sofie.

*Rette mich!*

Sie kämpfte gegen den Sog des Abgrunds. Ihre Hände stießen an etwas Hartes. Die Kette! Die Ankerkette. Ihre Finger umklammerten die Eisenglieder. Eine glitschige Schicht von Algen hatte sich um das rostige Metall gelegt. Ihre Lungen begannen zu brennen. Panik ergriff sie. Plötzlich tauchte inmitten von Luftblasen eine Gestalt neben ihr auf, starke Arme umschlangen sie und stießen sich mit ihr hoch ans Licht. Gierig schnappte sie nach Luft.

Mehrere Hände fassten nach ihr und zogen sie unter Geschrei über die harte Reling eines Ruderbootes.

„Bringt sie dort hinüber!“, rief ihr Retter auf Deutsch, der ihren Körper vom Wasser aus ins Boot drückte.

Vor ihren Augen wurde es schwarz ...

Als sie die Augen aufschlug, beugte sich ein tropfnasser Mann mit dunklen Bartstoppeln über sie. Schwarze Locken klebten ihm bis ins Gesicht. „Sie kommt zu sich!“ Der besorgte Ausdruck wich aus seinen braunen Augen. Lächelnd tätschelte er ihr die Wange. „Na, gnädige Frau, das ist ja noch mal gut gegangen.“

Sie hörte Jakobs helle Stimme. „Mutter! – Lasst mich ...!“

Der Mann richtete sich auf, wobei sich der muskulöse Oberkörper unter seinem weißen Hemd abzeichnete. „Lasst den Jungen durch!“

Jakob schlang die zarten Arme um ihren Hals. Dahinter traten die Freunde schreckensbleich heran.

Benommen versuchte Rebekka, sich aufzusetzen. Sie spürte, wie ihr seine Hand im Rücken zu Hilfe kam. Das nasse Kleid klebte ihr am Leib. Erst jetzt bemerkte sie die

Menge an Schaulustigen, die sich gaffend um sie versammelt hatte.

Der Mann, der auf Deutsch die Befehle gab, hob seine trockene blaue Uniformjacke neben sich vom Boden auf und legte sie ihr um die Schultern. „Trauen Sie sich aufzustehen?“

Sie nickte und er zog sie auf die Beine. Dem Aussehen nach hätte er auch Spanier sein können.

„Ich bin Kapitän Salmas. Sie gehören zu meinen Passagieren nach Hamburg?“

„Ja.“ Verlegen wischte sie die Tropfen beiseite, die vom Haar übers Gesicht rannen.

Er griff in die Seitentasche der Uniformjacke, die an ihren Schultern baumelte, und zog eine Liste hervor. „Frau von Sassnitz?“

„Richtig.“

„Sie reisen allein mit zwei Kindern?“ Er musterte sie für einen Moment und machte eine einladende Bewegung in Richtung des Schiffs. Auf seinen Wink hin brachten Matrosen ihren Lederkoffer und die Seekiste.

„Ist das alles?“

Sie unterdrückte nickend ein Zähneklappern.

„Ich bringe Sie in Ihre Kammer. Sie müssen sich umziehen.“

Rebekka drehte sich nach ihren Freunden um. Arme streckten sich ihr entgegen und legten sich zum Abschied um sie. Warme Tränen vermischten sich mit den kalten, die von ihrer Stirn tropften. Zitternd zog sie die trockene Kapitänsjacke fester um sich.

Missionar Bahr, der Feldleiter von China, öffnete sein Gesangbuch, um zum Abschied ein Lied anzustimmen.

Brummend trat der Kapitän dazwischen. „Lassen Sie es gut sein! Sonst holt sie sich noch den Tod.“

Mit zitternden Beinen betrat Rebekka den Holzsteg, der zum Segelschiff hochführte. Jakob sprang neugierig voraus, während der Kapitän mit Sofie auf dem Arm folgte.

Das Schiffsdeck war in etwa so lang wie der Innenhof ihrer Missionsstation in Schaudschu, aber nur halb so breit. Als sie an den Masten entlang nach oben blickte, drohten ihr die Knie nachzugeben. Dies sollte für die nächsten drei bis vier Monate ihr Zuhause sein? Sie fror erbärmlich in der schwachen Wintersonne.

„Ihre Kammer!“ Der Kapitän öffnete unter Deck am Ende der Stiege die Tür zu einer winzigen Kabine. *Er hätte auch „Zelle“ sagen können*, dachte sie. Sofie tappte neugierig hinein.

Die Kammer enthielt zwei schmale Pritschen in einer Koje übereinander, einen aufklappbaren Waschtisch mit einer Schüssel darauf sowie einen an der Wand befestigten Tisch mit einem Hocker davor.

„Sie speisen mit den Offizieren und mir sowie den anderen beiden Passagieren im Salon. Dort können sie sich tagsüber aufhalten.“ Der Kapitän schob Rebekka sanft hinein. „Ich denke, es ist Ihnen klar, dass Sie als Frau an Deck nichts zu suchen haben.“

Sie nickte und setzte sich zitternd vor Kälte und Schauer aufs Bett.

„Um Ihren Sohn kümmert sich der Schiffsjunge.“ Er setzte Jakob die Kapitänsmütze auf den Kopf und der Junge lachte. „Willkommen an Bord, Frau von Sassnitz! Ich lasse Ihnen warmes Wasser bringen. Wenn ich noch meine Jacke haben könnte.“

Mit klammen Fingern schälte sich Rebekka heraus. „Vielen Dank für Ihre Hilfe, Kapitän!“ Lächelnd und bibbernd zugleich hielt sie ihm die Jacke hin.

Auf der Türschwelle drehte sich der Kapitän noch einmal um. „Bevor ich es vergesse – hier ist noch ein Brief für Sie.“